



Cellist

Federzeichnung

Schindler aus Hof. Nicht nur die Motive der „engeren Heimat“ beschäftigten Karl Bedal; die Sparkasse Nördlingen beauftragte ihn, die Stadt in zwölf großformatigen Aquarellen, die als Kalender und Mappenwerk Verwendung fanden, darzustellen. Der „engeren Heimat“ zu dienen in Wort und Bild ist jedoch sein besonderes Anliegen. Dafür spricht der von

ihm herausgegebene und gestaltete „Heimatkalender für Fichtelgebirge und Frankenwald“, der im Ackermann-Verlag zu Wunsiedel erscheint. Darüber hinaus widmet sich der Künstler im Auftrage des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und aus eigenem Antrieb der Bauernhausforschung. So vereinigen sich in der Person Karl Bedals künstlerische Interpretation und Forschung glücklich zum Wohle unserer Heimat.

## Wunsiedel und seine Festspiele auf der Luisenburg

„Ich bin gern in Dir geboren, Stadt am langen, hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter herniederschauen; ich bin gern in Dir geboren. Du kleine, aber gute, lichte Stadt.“

So sah JEAN PAUL seine Vaterstadt vor mehr als hundertfünfzig Jahren, sie ist es mit ihren jetzt 9000 Einwohnern bis heute geblieben.

Wunsiedel verdankt seinen Namen (zusammengesetzt aus siedel = Edelsitz und Wunne = Waldwiesenland) einer alten Burg, die einst südlich der jetzigen Stadtkirche stand. Sie wird in einer Urkunde des Jahres 1163 zum ersten Male erwähnt und gehörte, wie der ganze östliche Teil des Fichtelgebirges, bis um das Jahr 1300 zum Egerlande. Im Jahre 1321 kauften die Burggrafen von Nürnberg - die späteren Markgrafen von Brandenburg - die Burg, erhoben die dazu gehörige Ansiedlung zur Stadt und machten sie zu einem Mittelpunkt

für das aufblühende Bergwerkswesen des Fichtelgebirges. Von der Wohlhabenheit, die damals in der jungen Stadt herrschte, zeugt das heute noch aus dem 15. Jahrhundert erhaltene Hospital, das der reiche Zinn- und Handelsherr *Sigmund Wann* 1451 seiner Vaterstadt geschenkt hat.

Nach dem Niedergang des Bergwerkswesens im Fichtelgebirge um 1500 war Wunsiedel noch etwa 150 Jahre lang im besonderen Handelsstadt durch die Herstellung und den Vertrieb des sogenannten Blechzinnens, das in einer Zeit, die weder Email noch Porzellan kannte, für viele Hausgeräte Verwendung fand. Der 30-jährige Krieg brachte aber dieses einträgliche Gewerbe zum Erliegen und von da an hatte die Stadt, die zunächst an keiner Verkehrsstraße lag, jahrhundertlang mit schweren, wirtschaftlichen Nöten zu kämpfen. Der Versuch, aus der alten Berg- und Eisenstadt eine Stadt mit Textilgewerbe zu machen, hatte lange Zeit nur sehr beschränkte Erfolge. Trotzdem blieb Wunsiedel eine der bedeutendsten und geistig regsten Städte der Markgrafenschaft und neben Bayreuth, Kulmbach und Hof die vierte Hauptstadt des Landes, zugleich die Hauptstadt der sogenannten *Sechsamter* (Hohenberg - Wunsiedel - Weißenstadt - Kirchenlamitz - Selb und Thierstein).

Durch die nun immer zahlreicher werdende Beamtenschaft und die guten Schulen kam ein reiches kulturelles Leben in die Stadt, das vor allem um die Wende zum 19. Jahrhundert einen beachtlichen Höhepunkt erreichte. Eine stattliche Zahl bedeutender und heute noch anerkannter Gelehrter, die in Wunsiedel geboren oder durch die Schulen der Stadt Wunsiedel gegangen sind, gibt Zeugnis von der geistigen Fruchtbarkeit dieser in materieller Beziehung oft so notvollen Zeit.

Im Jahre 1792 war die ganze Markgrafenschaft Brandenburg-Bayreuth an Preußen gekommen, 1810 wurde sie, nach vierjähriger französischer Besetzung, dem Königreich Bayern angegliedert. Von der bald darauf einsetzenden Industrialisierung Deutschlands und der Erbauung der Eisenbahnen hatte das Sechsamterland vorerst nichts. Als dann endlich im Jahre 1874 auch durch das Fichtelgebirge eine Bahnstrecke gebaut wurde, da traf Wunsiedel anfangs das tragische Los, daß es abseits des Verkehrs zu liegen kam. So dauerte es noch bis Ende des 19. Jahrhunderts bis sich auch in der alten Hauptstadt des Sechsamterlandes Industrie-Betriebe ansiedelten (Farbenwerke, Porzellanfabriken, Granit- und Steinbetriebe). Daß die beiden Weltkriege und die schweren Krisenzeiten in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts von allen diesen Betrieben bestanden werden konnten, gibt berechtigte Hoffnung für die Gegenwart und Zukunft, zumal durch die zunehmende Motorisierung und den nunmehrigen Bahnanschluß an die *Hauptstrecke Berlin - Hof - München* von einer verkehrsmäßigen Isoliertheit der Stadt Wunsiedel nicht mehr die Rede sein kann.

Durch mehrere schwere Brände, vor allem die von 1731 und 1834, wurde das alte Wunsiedel fast ganz vernichtet. Aus dem Mittelalter stammen nur noch das Gebäude des Hospitals und die Spitalkirche in ihren Außenmauern, das Erdgeschoß des ehemaligen Lyzeums und einige Reste der alten Stadtmauer, sowie die Kirchenruine auf dem Katharinenberg; die Friedhofskirche wurde im 17. Jahrhundert erbaut, die Stadtkirche in ihrer heutigen Form im Jahre 1906 - da sie 1903 durch einen Blitzschlag völlig eingäschert worden war - die katholische Stadtpfarrkirche wurde 1884 erbaut, die übrigen Gebäude sind meist jüngeren Datums.

Eine Erinnerung an das alte Wunsiedel sind auch noch die zahlreichen Brunnen der Stadt, die bis zur Schaffung der Hochdruckwasserleitung zur Wasserversorgung dienten. Ihnen gilt heute in Wunsiedel ein besonders gepflegter alter Brauch, der jährlich Zehntausende von Fremden anlockt; das **Brunnenfest** am Vorabend vor Johanni (24. 6.), an welchem die 20 Brunnen mit Blumen und Lichtern geschmückt und bei Einbruch der Dunkelheit vor jedem dieser Wasserspender ein Musikstück gespielt und Lieder gesungen werden.

Die jetzige *Kreisstadt Wunsiedel* ist noch immer geprägt durch die zahlreichen Ämter, die hier ihren Sitz haben und durch eine Reihe guter Schulen, die von den Jugendlichen der ganzen Gegend besucht werden. In Wunsiedel befindet sich auch die (einzige) Staatliche Fachschule für Steinbearbeitung in Bayern, außerdem das wirklich sehenswerte **FICHELGEBIRGS-MUSEUM**, das eine überraschende Fülle von Interessantem - weit über die Norm eines Heimatmuseums hinaus - für seine Besucher aus nah und fern bereithält.

Der Name der Stadt Wunsiedel ist heute aber auch untrennbar verbunden mit dem Begriff der **LUISENBURG - FESTSPIELE**, die sich gerade in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg nicht nur hinsichtlich der Besucherzahlen, sondern auch in Bezug auf die Wertung der künstlerischen Leistungen einen hervorragenden vorderen Platz in der Reihe der großen deutschen Freilichtbühnen erobern konnten.

Hart an der Grenze zweier Welten erfüllt die Luisenburg ihre Aufgabe, Mittlerin künstlerischer und geistiger Werte für alle Schichten des Volkes, besonders in dem theater-armen Grenzraum zwischen Regensburg, Hof und Nürnberg, zu sein. Rund 1,3 Millionen Besucher (das sind jährlich ca. 90.000) haben von profilierten Schauspielkräften bekannter deutscher, österreichischer und schweizer Bühnen seit Wieder-Eröffnung der Festspiele im Jahre 1951 ausgezeichnete Vorführungen der Werke unserer Großen im Reiche der Dichtung erlebt, darunter auch 3 Uraufführungen des jungen deutschen Dichters Matthias Braun. Eine wunderbare, wildromantische Fels- und Waldkulisse bildet den Hintergrund für das Geschehen auf einer Freilichtbühne, deren hervorragende akustische Eigenschaften immer wieder überraschen. Unter Verzicht auf störende Einbauten bei Verwendung sparsamster bühnentechnischer Mittel wirken hier vor allem Wort und Mimik; Waldesrauschen und Vogelruf, Sonnenstrahl und Nebel, Felsen, Bäume und Gestirne spielen aber gleichfalls mit.

Die große Zahl der Besucher beweist alljährlich aufs neue, daß in unserer von der Technik und einem nüchternen Zweckmäßigkeitsdenken geprägten Zeit trotz der Massenmedien von Film, Funk und Fernsehen, in weitesten Schichten der Bevölkerung auch abseits der Kulturzentren der großen Städte ein echtes Bedürfnis für gutes Theater vorhanden ist. Schmunzelnd saß im Jahre 1959 auch Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuß unter den rund 2000 Besuchern einer Nachmittagsvorstellung, um sich hier den „Verschwender“ von Raimund anzusehen, welcher Aufführung er herzlichen Beifall und in künstlerischer Hinsicht besondere Anerkennung zollte.

Wenn sich die Luisenburgbühne als ältestes deutsches Natur-Theater bezeichnet, so berechtigt sie dazu die Tatsache, daß nach einem Bericht des Creußener Pfarrers und Magisters Johann Will („Das teutsche Paradeiß in



Luisenburg-Felsenlabyrinth Wunsiedel - Felsenpartie „Kleeblatt“.  
Foto: Verkehrs- und Kulturamt der Stadt Wunsiedel

dem vortrefflichen Fichtelberge“) bereits im Jahre 1692 sich „Wonsidilische Musensöhne hier mit Spyl und allerley Kurzweyl ergötzen“. Die Stücke waren in deutscher oder lateinischer Sprache von den Lehrern des Wunsiedler Lyzeums verfaßt. 1793 finden wir diese Spiele, für die der sogenannte Margarethenstein auf der Luisenburg als Bühne diente, erneut erwähnt. In den folgenden Jahrzehnten wechselten die Spielplätze öfters auf der Luisenburg, bis man schließlich bei dem Platze hinter dem Klingerfelsen (Maximiliansplatz) blieb, wo im Jahre 1890 das vaterländische *Losburg-Festspiel* von dem Wunsiedler Professor der damaligen Realschule, Ludwig Ha c k e r, erstmalig aufgeführt wurde.

Damit war zu gleicher Zeit auch der Grundstein gelegt für die späteren Festspiele mit Berufsschauspielern von Rang aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet. Die Namen Werner Krauß, Fritz Basil, Manfred Leber, Helene Thimig, Anna Dammann, Helmut Käutner, Paul Klinger, Georg August Koch, Gustav Waldau usw. mögen hier für viele andere stehen. Der Spielplan der Jahre 1951/1952 („Was ihr wollt“ v. Shakespeare, „Weh dem, der lügt“ v. Grillparzer, „Iphigenie auf Tauris“ v. Goethe, „Ein Sommernachtstraum“ v. Shakespeare und „Der Diener zweier Herren“ v. Goldini) blieb Vorbild auch für spätere Jahre mit dem Nebeneinander von klassischer Tragödie und heiterem Lustspiel. In den ersten Spieljahren nach dem 2. Weltkrieg gastierte im Sommer auf der Luisenburg das Bayerische Staatsschauspiel. Als wegen der zeitlichen Überschneidung der Münchner Festwochen dies nicht mehr durchführbar war, ging man dazu über, das Ensemble jeweils aus Schauspielern bedeutender Bühnen, z. B. vom Schillertheater Berlin, vom Wiener Burgtheater usw. eigens zusammenzustellen. Während früher die Besucher aus dem Sudetenland, aus Sachsen und Thüringen den Hauptteil der Festspielgäste stellten, ist heute die Luisenburgbühne ein beliebtes Ziel von Theater- und Naturfreunden aus dem Süden, Norden und Westen unseres Landes.

Die zur Zeit in Arbeit befindlichen Pläne für einen notwendigen Aus- und Umbau des Zuschauerraumes (der Teilabschnitt I wurde bereits vollendet) sehen - den Erfordernissen der Gegenwart entsprechend - eine Verbesserung der Garderoberräume etc. für die Schauspieler sowie der Sitz- und Sichtverhältnisse, der sanitären Anlagen und der bühnentechnischen Einrichtungen vor. Damit werden die äußeren Voraussetzungen für eine weitere gedeihliche Entwicklung der Luisenburg-Festspiele geschaffen, deren Förderung sich die Stadt Wunsiedel ganz besonders angelegen sein läßt.

Unmittelbar hinter der Naturbühne schließt sich als weitere, einmalige Sehenswürdigkeit das LUISENBURG-FELSENLABYRINTH an, dessen ca. einstündige Durchwanderung unvergeßliche Eindrücke und ein Erlebnis besonderen Reizes in dieser grandiosen Felsenwelt vermittelt.

So ist heute Wunsiedel - die Zentrale des Fichtelgebirges - mit seinen weit- hin bekannten Luisenburg-Festspielen auf seiner einzigartigen Naturbühne und mit dem Luisenburg-Felsenlabyrinth, das als das größte Granitblockmeer in Deutschland und Europa gilt, zu einem Ausflugsziel geworden, welches jeder gerne besucht, der am Wochen-Ende oder im Urlaub den Weg ins „teutsche Paradeiß“ findet, um sich von der hektischen Betriebsamkeit unseres Alltags zu entspannen und zu erholen.

## Der Verein mit dem langen Namen

Der Nordoberfränkische Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde in Hof läßt schon aus seiner Bezeichnung erkennen, welche Aufgaben er sich gestellt hat und wird deshalb noch heute im Volksmund einfach „Langnamenverein“ genannt. Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Hof einen Wissenschaftlichen Verein, der aber nur etwas über ein Jahrzehnt bestand. Im Jahre 1891 endlich ergriffen Gymnasialprofessor August Moroff, Landgerichtsrat Theodor Lunz und Gymnasiallehrer Rudolf Schwenk erneut die Initiative und ließen eine Einladung zirkulieren, in der es u. a. hieß:

*Schon seit längerer Zeit wurde in hiesiger Stadt von verschiedenen Seiten der Wunsch laut, es möchten sich alle diejenigen, welchen die historische und naturkundliche Erforschung unseres engeren Heimatlandes, insonderheit des bayr. Vogtlandes, am Herzen liegt, behufs gegenseitiger Anregung und Austausches der gemachten Erfahrungen zu einem zwanglosen Verein zusammenfinden. ... Die Gegenstände, auf welche die Thätigkeit des Vereines sich zu erstrecken hätte, wären etwa folgende:*

1. Durchforschung der Natur nach den 3 Reichen;
2. Kunde der Vorzeit nach Geschichte und Sprache, beides von unserer Gegend;
3. Ausblick auf die übrige Erde.

Bald danach konnte in gedruckten Statuten verkündet werden:

*Am 12. Oktober 1891 ist ein Verein unter dem Namen „Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde“ mit dem Sitze in Hof entstanden. Der Zweck desselben ist ein wissenschaftlicher. Der Verein stellt sich die Aufgabe, den Mittel- und Sammelpunkt der auf seinen Namen Bezug habenden Bestrebungen in Hof und Umgegend zu bilden.*

Schon am 26. Oktober 1891 wurde der erste Vortrag gehalten. Der zum Vorsitzenden gewählte Professor Moroff sprach über „Form und Gefüge der Erde“. Das weitere Vortragsprogramm, jeden Monat zwei Abende, war außerordentlich vielgestaltig. So wurden in den nächsten Monaten von Rednern aus dem Mitgliederkreise folgende Themen behandelt: „Über die Vorgeschichte des Vogtlandes“, „Über das Jugendleben der Pflanze“, „Über die Namavölker in Südwestafrika“, „Über den Entwicklungsgang der Insekten“, „Die Slaven in Ostfranken“, „Störungen im ursprünglichen Gefüge der Erde“, „Biologie der Trichine“, „Beiträge zur Lebensgeschichte Jean Pauls“, „Über die Niagarafälle“ und so fort.

Im ersten Jahr nach der Gründung hatte der Verein 62 Mitglieder, um die Jahrhundertwende waren es 120. Eine Reihe verdienter auswärtiger Personen ehrte man durch die Ernennung zu Korrespondierenden Mitgliedern. Die Königliche Bibliothek in Berlin erwarb 1896 die Mitgliedschaft.

Im Jahre 1896 erschien auch der erste gedruckte Bericht des Vereins, der zehn verschiedene Abhandlungen enthielt, um mit auswärtigen wissenschaftlichen Vereinen in Schriftenaustausch treten zu können. Weitere Hefte folgten in Abständen von jeweils 3 bis 4 Jahren, darunter drei größere, quellenmäßig gut fundierte Arbeiten des Lehrers C. A. Kirsch über die mittelalterliche Geschichte Hof's und des Regnitzlandes.